

Verweigerung des Borranz vor Oesterreich, weil
Kögl. das schwerste Verbrechen in Deutschland
begangen hat. Die Schweiz wird also den
Kögl. nach der Aburteilung durch die Berner
Gerichte Deutschland auskliefern.

Bei einer Luftfahrt, die 15 etwas ange-
leitete Arbeiter aus Jary am Sonntag auf der
Seine unternahm, kippte das Boot infolge
ihres übermäßigen Schauffens um und vier Arbeiter
ertranken.

Spanisches Duell. In Palermo fochten
der Schlächter Grimondo und der Schuster
Palazzolo, zwei berüchtigte Mitglieder der Mafia,
nach vorhergegangener Herausforderung ein Messer-
duell aus. Während des Kampfes drängte sich
der Sohn Palazzolos zu den kämpfenden hin
und stieß dem Schlächter hinterwärts sein Messer
in den Leib. Grimondo stürzte sterbend zusammen,
und Palazzolo warf noch höhner sein Messer
nach dem Gefallenen. In demselben Augenblicke
aber brach er, von einem furchtbaren Beißhieb
getroffen, tot zusammen. Grimondos Leiche, der
hinangeleitete war, um seinen Oheim zu rächen,
hatte den Sieb geführt. Beide Mörder sind
schuldig und werden sich nun voraussichtlich ganz
dem Freigantentode hingeben.

Eigene Häuser für Arbeiterfamilien.
Eine erprobte Thätigkeit entwickeln in Belgien
die Vereine, die sich die Aufgabe gestellt haben,
wesentlichen Arbeiterfamilien den Erwerb eigener
Häuser zu ermöglichen, indem sie Baugelder,
die die staatliche Sparkasse solchen Arbeitern bis
zu neun Zehntel des Grund- und Baupreises
der Häuser vorstieht, gegenüber der Sparkasse
garantieren. Insgesamt bestehen jetzt 77 solcher
Baus-Gesellschaften, denen die Sparkasse bisher
50 Millionen Franc für den Bau von Arbeiter-
wohnungen vorgeschossen hat. Die Vereine geben
die Häuser zum Selbstkostenpreise an die Arbeiter
ab. Diese letzteren brauchen nur ein Zehntel
des Baupreises hat zu erlegen und tragen die
übrigen neun Zehntel zu sehr niedriger Verzinsung
in Jahresraten ab, die nicht höher be-
meßten sind, als sonst die Miete für das Haus
betragen würde.

**Eine staatliche Briefmarken-Ver-
waltung.** In Brüssel hat eine staatliche Ver-
waltung von Postwertzeichen, die zu merk-
würdigen Zwischenfällen den Anlaß gab, unter
der Leitung eines Steuerdirektors stattgefunden.
Im Jahre 1878 hatte die belgische Postver-
waltung eine Briefmarke von 5 Franc Wert aus-
gegeben; seit dem 31. Oktober 1894 war sie
nicht mehr gültig; da sie aber schon geraume
Zeit vorher von der Postverwaltung aus dem
Verkehr gezogen worden war, so war dieses
Postwertzeichen ebenso selten wie gesucht. Das
Ministerium der Posten Herr Van den Borchom
wollte die Staatskasse ausnützen, und so beschloß
er, die im Besitze der Postverwaltung noch be-
stehenden 2400 Briefmarken meistbietend zu ver-
kaufen. Unter großer Beteiligung von Händlern
und Liebhabern von Postwertzeichen fand der
Ausschlag statt; vier Hauptangebote waren ein-
gebracht: Herr Otto Steffens bot 40 000 Franc,
die Witwe Noens 36 001 Franc, Herr G.
Schillmeit 36 000 Franc und das Haus
Schell und Tani 32 400 Franc. Da der Kauf-
preis sofort in bar zu erlegen war, der meist-
bietende Steffens aber nicht erschien, so erklärte
der Steuerdirektor das Angebot für nichtig.
Herr Moens überreichte nunmehr einen auf
36 001 Franc lautenden Check, den der Steuer-
direktor nicht annahm, und so erhielt Herr Schill-
meit den Ausschlag. Die Staatskasse erhält somit
für jede Briefmarke von 5 Franc 15 Franc,
man ganz hübschen Gewinn.

Die Geschichte des Grafen von Gleichen
hat sich unlängst in Russland wiederholt. Zwei
verheiratete Frauen waren im vergangenen Jahre
in der Abteilung des Trens-Landeshospitalis in
Wersburg untergebracht, die eine aus dem Kreise
Sledz, die andere aus dem Kreise Chotin ge-
boren. Im Bureau der Hospitalverwaltung ver-
merkte man nun die Legitimationspapiere der
beiden Kranken, und als die eine von ihnen starb,
schickte man den Toten- und Beerdigungsschein
dem Gemahl der noch lebenden Patientin. Der
verheiratete Witwer heiratete nach kurzer Zeit
wieder und groß war das Erstaunen der Neu-
vermählten, als jüngst die inzwischen gesunde
alte Frau in das Haus ihres Gatten jurisch-

kehrte. Der Mann und alle Bekannten hielten
die Ungläubliche für einen Schatten aus dem
Reiche der Toten, und die Gutmithung der Polizei
war erforderlich, um die irrtümliche Gerichtsberechti-
gung der Erscheinung festzustellen.

**Vierzehn Jahre den Stummen zu
spielen,** das hat ein bei einem reichen Grund-
besitzer in Jemische in Dienft stehender
29jähriger Kutscher fertig gebracht. Als zehnjähriger
Knabe von dem weichenzigen Bei von der Land-
straße aufgenommen und erzogen, war dem eltern-
losen Burschen aus Mitleid besonderes Vertrauen
geschenkt worden, da er es schlaunweise verstand,
sich in kurzer Zeit bei seinem Herrn und Tschelobi
beliebt zu machen. Vor einigen Tagen mißbrauchte
er jedoch das von seinem Brotherrn in ihn ge-
setzte Vertrauen, indem er mit einem ihm zum
Beschehen eingehändigten Posten Geldes verfuhrte.
Er wurde jedoch in Al-Basar ergriffen und ver-
haftet; nach Jemische gebracht, wurde er dort
zu zwei Jahre Gefängnis verurteilt. Welch-
triefendes Erkaunen mochte sich jedoch auf den Ge-
richtern aller im Gerichtssaale Anwesenden, als
der „Stumme“ zu seiner Verteidigung mit einem
Mal zu reden anlang. Auf Befragen des Richters
gestand er, das Gebrochen erst aus Furcht, arbeiten
zu müssen, dann um Mitleid zu erregen und
auf solche Weise gute Tage zu verleben, ge-
schehelt zu haben.

**Ueber einen mit Rotwein gelöschten
Niesenbrand** berichtet die „Frankf. Zig.“:
Der Schaden, welchen das große Feuer im Ge-
schäftsquartier von San Francisco angerichtet hat,
beträgt 1 500 000 Dollar. Zuletzt war kein
Wasser mehr da, als jemand die Feuerwehre
darauf aufmerksam machte, daß in der Nähe
Niesensbrand mit 18 000 Gallonen kalifornischem
Rotwein lagen. Die Feuerwehre ging auf den
Plan ein und der Rotwein bewältigte in der
That die Feuersbrunst.

Mittels Elektricität hingerichtet wurde
in New York Dr. Buchanan, leuer Arzt, der
seine Frau durch Gift ums Leben gebracht hatte.
Der erste Schlag von 1740 Bolts Stärke ge-
nügte nicht, um das vollständige Ableben herbei-
zuführen; seine Glieder wurden versengt und
rauchten. Erst der zweite Schlag führte den
Tod herbei.

Gerichtshalle.

Erfurt. Vor dem hiesigen Schwurgericht
hatte sich dieser Tage der 63 Jahre alte Tage-
löhner Christian Ader aus Delze wegen vor-
sätzlicher Tötung zu verantworten. Aders
Schwiegersohn, der rohe, gewaltthätige und viel-
fach vorbestrafte Arbeiter Lutter hatte sowohl
seine Frau wie auch beide Schwiegereltern
wiederholt schwer mißhandelt. Am 20. April
versuchte er die Schwiegermutter aufzuhängen,
verletzte außerdem den Schwiegervater Ader
schwer mit Messerstichen und mißhandelte die
aus dem Hause geworfene Frau Ader mit Fuß-
tritten. Als Lutter später in der Nacht schwer
betrunken nach Hause kam und sich nach ver-
schiedenen schweren Bedrohungen hingelegt hatte,
ohne diesmal mit Gewaltthätigkeiten gegen die
Schwiegereltern zu schreiten, stand Ader, der
immer noch in der Furcht schwelte, von Lutter
getödtet zu werden, auf und schlug seinem
Schwiegersohn mit einer Art den Schädel ein.
Nach dem Urteil der Sachverständigen, welche
bei dem alten Manne etwas Schwachsin
feststellten, wurde dieser von der Anklage frei-
gesprochen. Der Staatsanwalt selbst hatte für
eine mildere Beurteilung des Falles plaidiert.

Hannover. Ein umfangreicher Prozeß wegen
Untertheltigkeit beim Gildenhahnschuss gegen die
Lieferanten Lohse, Ravenstein und Genossen
endigte am Mittwoch mit der Freisprechung sämt-
licher Angeklagten.

Reihe. Wegen Ungebühr vor Gericht
wurde vor der Strafkammer in Reihe der
Stadtträt A. in eine Geldstrafe von 50 M. ge-
nommen. Es handelte sich um eine Beleidigungs-
klage gegen einen Drehwaaren-Fabrikanten B.,
der in einem von Beleidigungen angefallenen
Schreiben sich bei dem Vorsitzenden der Ein-
kommenssteuer-Einschätzungs-Kommission über zu
hohe Einschätzung beschwert hatte. Als Zeugen
sollten im Termin der Beihändler A. und sein
Nachbar, Stadtträt A., bekunden, daß auch sie

viel zu hoch eingeschätzt seien. Als der Vor-
sitzende der Strafkammer den Stadtträt A. als
Zeugen aufgerufen und verurteilt hatte, entspann
sich folgender Dialog: Vorf.: Wie alt sind
Sie, Herr Stadtträt? — Zeuge: „Ich weiß es
nicht genau! — Vorf.: Aber, Herr Stadtträt!
— Zeuge: Ja, ich kann meinen Geburtstag
nur so ungefähr richtig vom Hörensagen an-
geben. — Vorf.: Nun, Sie werden doch
wissen, wann Sie geboren sind, Herr Stadt-
trät? — Zeuge (lächelnd): Bei meiner Geburt
bin ich zwar dabei gewesen, aber damals hatte
ich doch noch kein Verständnis für die Zeit.
— Vorf.: Also Sie jungieren in Reihe als
Stadtträt und wissen nicht einmal, wie Sie sich
vor Gericht als Zeuge zu betragen haben? das
ist freilich stark. Nach dieser Vorhaltung kam
endlich der Herr Stadtträt A. mit der Antwort
heraus, daß er keines Wissens im Jahre 1841
geboren worden sei. — Vorsitzender zum Ver-
treter der Staatsanwaltschaft gewendet: Was
für Anträge haben Sie zu stellen? — Staats-
anwalt: „Ich beantrage gegen den Zeugen
wegen Ungebühr vor Gericht eine Geldstrafe von
50 M.“ — Der Gerichtshof erkannte demge-
mäß. Ueber die Gründe, die den Stadtträt zu
seinem Verhalten veranlaßt haben, wird der
„Presl. Zig.“ geschrieben: Daß der Stadtträt
A. vor Gericht angab, nicht zu wissen wie alt
er sei, daran ist niemand anders schuld, als die
Wahrheitslosigkeit seines Fremdes und Witzens in
jener Sache. In dessen Beweise verkehrte
auch ein im April d. von Reihe nach Breslau
verzogener Rechtsanwalt. Dieser ergiff eines
Tages am Stammsaal das Wort zu einer geist-
reichen populär-wissenschaftlichen Auseinander-
setzung über die hohe Bedeutung des Zeugen-
Eides und die schweren Strafen, welche das
Gefeh auf den Meinedeigen, und machte dabei
seinen ihm andachtsvoll zuhörenden Konfessanten
klar, daß auch die Angaben über die Personalien
unter dem Eide des Zeugen ständen. Nun sei
es aber für den Zeugen sehr schwer, ja fast un-
möglich, über seine Personalien objektive wahre
Angaben zu machen. Da sei z. B. die Frage
nach dem Alter unter den Personalien enthalten.
Ja! welcher Mensch könne beiden, wie
alt er sei, und wann er geboren? Wer es
mit seinem Eide genau nehme, der dürfe auf
eine solche Frage immer nur antworten: „Ich
bin so und so alt“, oder „ich bin den und den
geboren“, mit dem Zusatz: so viel ich weiß;
denn bei keinem Menschen der Welt reiche das
Gedächtnisvermögen bis zu dem Momente
seiner Geburt zurück, und kein Mensch könne
sein Alter wohl anders, als vom bloßen Hören-
sagen, oder aus Urkunden, die von Dritten dar-
über angefertigt seien, und auch Urkunden
überlegen könnten. Diesen juristischen Ausein-
andersetzungen hörte auch der Stadtträt zu,
und des Herrn Rechtsanwalts Rechtsbelehrungen
fielen bei ihm auf so fruchtbaren Boden, daß er
beschloß, bei erster bester Gelegenheit davon Ge-
brauch zu machen. Diese Gelegenheit fand sich
in dem beregten Beleidigungsprozeß. Leider
war für ihn der Erfolg den gehegten Erwartun-
gen sehr wenig entsprechend. Das Gericht
glaubte in den Verlautbarungen, mit welchen
er seine Aussage begleitete, eine Verhöhnung
erblicken zu müssen, und nahm den Herrn in
eine Strafe wegen Ungebühr. Das Blatt
glaubt, daß nach den im Vorstehenden ge-
gebenen Ausführungen über die Gründe des Stadt-
träts zu seinem Verhalten vor Gericht die Strafe
im Beschwerbewege wohl wieder zurückgenommen
werden dürfte.

Stade. Das hiesige Schwurgericht ver-
urteilte die Hausmutter der Armenanstalt Berg-
fried, Adelheid Borbes, welche die geisteschwache
Armenhänsterin Marie Brand zu Tode geprügelt,
zu vier Jahre Gefängnis. Die Verhandlung ent-
rollte schauerhafte Zustände.

**Ueber die Explosion im Kieler
Hafen**
wird geschrieben:

Die furchtbare Explosion auf der Kieler Neede
hat in allen Kreisen der Bevölkerung eine große
Teilnahme gefunden, die um so größer ist, als
die Bezugsflächen das Opfer ihres eigenen Tre-

tums geworden sind. Um sich vor den nächst-
lichen Angriffen der heimtückischen Torpedoboots
zu schützen, wird um ein vor Anker liegendes
Schiffswater eine Minenperle im großen Bogen
gezogen, die aus einer auf Holzbohlen liegenden
Stahllinne besteht, auf der mit Schießbaumwolle
gefüllte Sprengpatronen befestigt werden, die
mit den Schiffen durch ein elektrisches Kabel
verbunden sind und durch dasselbe zur Explosion
gebracht werden können. Auch werden dieselben
Sprengpatronen von den Torpedobooten an-
gewandt, indem von Bord derselben Matrosen,
mit Schwimmanzüge versehen, sich den zu
sprengenden Gegenständen schwimmend nähern,
die Patronen befestigen und, nachdem sie auf
eine gewisse Entfernung wieder fortgeschwommen
sind, dieselben durch das in der Hand habende,
mit einem Zeitzähler versehene Kabel zur
Explosion bringen. Beide Sprengarten waren
vom Bord der betreffenden Dampfmaschine glück-
lich versucht. Gegen drei Uhr nachmittags hatte
man vom Bord aus an einem vor Anker
liegenden Holzstod eine an einem Sprenganker
(das ist ein Stück Eisen mit Haken zum Fest-
machen desselben) befindliche Sprengpatrone fest-
gemacht und suchte dieselbe, nachdem die Pinasse
auf etwa 50 Meter sich wieder entfernt hatte,
mittels eines elektrischen, durch ein Kabel ge-
leiteten Stromes zu entzünden. Die Patrone
verzagte, weshalb sie durch eine andere ersetzt
wurde. Als diese nun entzündet werden sollte,
irrte man sich in dem Umhalten: statt durch
das im Wasser liegende Kabel wurde der Strom
durch das im Boot liegende eingeholte Kabel ge-
leitet, das aller Vorsicht zuwider immer noch
mit der Sprengpatrone in Verbindung stand.
Die erst nicht funktionierende Patrone explodierte
jetzt, wo sie in der Pinasse lag, sofort und
richtete ein wahrhaft gräßliches Unheil an. Von
dem etwa 300 Meter entfernt liegenden Dampfer
„Steinmann“, der Matrosen und Sprengmaterial
an Bord hatte und zur Assistent der Pinasse
sich in deren Nähe aufhielt, sah man, als der
Knall erfolgte, sofort Körpertheile hoch in die
Luft fliegen, die beim Wassereinschlagen dasselbe
blutrot färbten. Sofort fuhr der Dampfer längs-
seit, um Verwundete und Tote an Bord zu
nehmen. Leutnant Starke war über Bord ge-
worfen und hatte Gesichtsgewalt genug, um
sich so lange festzuhalten, bis ihm Hilfe zu teil
wurde, trotzdem er um Bein und an der Schulter
schwer verwundet war. Der Torpedomatrose Buh-
mann glich einer breiten Masse, ihm sind Kopf,
Arme und Beine weggerissen oder doch schwer
zerstückelt. Dem Seeladeti Bahlen war der
Leib aufgerissen, erst nach zweistündiger Qual
verstarb er während des Transports. Die
Leichen der Matrosen Neumann und Fischeid
dürften wohl kaum gefunden werden, da sie voll-
ständig in Stücke zerrissen sind. Am leichtesten
verletzt ist Maschinenmaat Klafstein, der im
Lazarett des Panzerschiffes „Kurfürst Friedrich
Wilhelm“ behandelt wird. Die übrigen Ver-
wundeten, die im Marine-Lazarett zu Kiel unter-
gebracht sind, dürften samt dem Leutnant Starke
wieder geheilt werden und werden, statt im
Herbst als Reservisten entlassen, als Krüppel in
ihre Heimat geschickt werden. Nur dem Um-
stande, daß die Pinasse kein festes Deck hat, ist
es zuzuschreiben, daß dieselbe mauerwerkfähig
blieb, und die übrige, aus sechs Kämpfen be-
stehende Besatzung, darunter zwei Offiziere und
ein Seeladeti, mit dem Schreden davongetrieben
ist. Noch in derselben Nacht wurden die so jäh
abgebrochenen Sprengversuche von einer anderen
Pinasse ohne Unfall fortgesetzt.

Gutes Allerlei.

Der Nationaldichter Wörther. Der
römische „Messagero“ hat einen deutschen National-
dichter entdeckt, indem er wörtlich folgende
Depeche aus Berlin veröffentlicht: „Denkmal
für einen patriotischen Dichter. Kaiser Wilhelm
bereitet für die Einweihung des Denkmals
Wörthers, des großen deutschen Dichters,
der die Siege der Preußen über die Franzosen
feierte, große Feste vor.“ Schade, daß das so
trefflich unterrichtete Blatt uns nicht mitteilt,
wer der Schöpfer des Denkmals ist. Vielleicht
ist es der große deutsche Bildhauer Weihen-
burger?

malige Frau, der Herr Geheimrat wohnt ja so
weit, da fiel mir ein, daß mir die Karoline, das
Schwabenmädchen beim Herrn Holz, am Nach-
mittage erzählt hatte, sie hätten einen Einwohner
bekommen, einen Herrn Doktor, und da dachte
ich —

Die Wölfe von dem Gesichte der Dame ver-
schwanden plötzlich und machte einer verbindlichen
Wiene Platz.

Aber, Herr Doktor, Sie werden uns doch
nicht schon wieder verlassen wollen? Erste Hilfe
ist hier jedenfalls die beste. Meine Nichte, ein
junges Mädchen, ist nämlich plötzlich und wie es
heißt, schwer erkrankt.

Sie führte ihn die Treppe zum oberen Stock-
werk hinauf und berichtete, daß die Patientin die
Schwäche selbst gewesen. Heute habe sie über
schwächere geklagt und sich früh zur Ruhe be-
geben. Von einer der Töchter der Dame sei sie
nach der Heimkehr aus einer Gesellschaft be-
wundernd und in starkem Fieber gefunden worden.

Der Schreck hat meinen Nerven arg miß-
geschickelt,“ sagte sie matt hinzu, „ich werde Sie
auch um ein Beruhigungsmittel bitten müssen,
Herr Doktor!“

Dieser verneigte sich zustimmend, unwillkür-
lich einen Blick auf das volle, rote Gesicht der
Dame werfend, und folgte ihr dann in ein kleines
Zimmer, dessen mehr wie beschiedene Einrichtung
in auffallendem Gegensatz zu der etwas über-
lebenden Pracht des eben verlassenen Zimmers stand.

Als die Thür sich öffnete, erhob sich ein
Mädchen, junges Mädchen, das an dem Bett ge-
sessen hatte. Aus ihren verweinten Augen
schaute sie verwundert auf den jungen Mann.

„Hier, der Herr Doktor“
Lorenz,“ schaltete der Arzt ein, als die
Kommerzienrätin stochte.

Herr Doktor Lorenz wird die Güte haben,
nach unserer Patientin zu sehen.“

Das junge Mädchen verbeugte sich leicht und
verließ das Zimmer.

Der junge Arzt hatte sich der Kranken ge-
näher und unterdrückte nur mit Mühe einen
Ausruf des Erstaunens, als er in dem jungen
Weisen, das dort im weichen Nachtleide, mit
fiebergeröteten Wangen und unheimlich weit ge-
öffneten Augen dalag und unverständliche Worte
vor sich hin murmelte, diejenige erkannte, die er
am Morgen beobachtet und deren Schicksal ihn
so mächtig ergreifen hat.

Mit tiefer Teilnahme beugte er sich über die
Kranke. Sie blühte ihn stark, doch ohne Ver-
ständnis an. Doktor Lorenz nahm ihre kleine,
zuckende Hand in seine Rechte.

Die Krankheit ist in der That mit großer
Heftigkeit ausgebrochen,“ äußerte er nach einigen
Minuten zu der Dame des Hauses, die sich mit
Duldernisse auf einen Stuhl niedergelassen
hatte. „Ich muß leider ein Nervenfieber kon-
statieren.“

Die Dame sah ihn mit einer Miene an, als
geschehe ihr selbst ein großes, persönliches Un-
recht, sagte aber dann: „Mein Gott, wie
schrecklich!“

Das blonde, junge Mädchen war wieder in
der Thür erschienen, und unwillkürlich wandte
sich Doktor Lorenz mit den Beruhigungsmittel-
regeln für die Kranke an dasselbe.

Sie hörte ihm aufmerksam zu und sagte:

„Ich werde alles sorgfältig ausführen, Herr
Doktor, und nicht wahr, morgen recht früh sehen
Sie wieder nach unserer armen Eva?“
„Gewiß, mein Fräulein!“ sagte Wörner,
Mitleid nehmend, „und beunruhigen Sie sich
nicht zu sehr, die kräftige Jugend der Kranken
wird die Gefahr hoffentlich bald überwinden.“

5.
Wochen waren vergangen, und noch immer
ging Doktor Lorenz täglich mit erstem Gesichte
einige Male zu seiner ersten Patientin, zu Eva
Lunau.

Ihr Zustand war immer bedenklicher ge-
worden, und immer schwerer empfand es der
junge Arzt, daß all sein Mühen vielleicht ver-
geblich sei.

Deute hatte das Fieber seinen Höhegrad er-
reicht, und wenn die in der Nacht zu erwartende
Krisis nicht günstig verlief, war kaum auf Hilfe
für das junge Leben zu rechnen.

Wretchen, die trotz aller mütterlichen Vor-
stellungen nicht von ihrem Samariterposten wich,
obgleich längst eine barmherzige Schwester herbei-
gerufen war, wurde immer verzagter und trau-
riger, und auch bei den anderen Mitgliedern der
Familie herrschte Nüchternheit und Besorgnis. Be-
sonders der Kommerzienrat selbst zeigte ein sehr
besümmertes Gesicht, wenn er, was täglich ge-
schah, in das Krankenzimmer trat. Fiel es ihm
doch schwer aufs Herz, daß er sich doch wohl
zu wenig um das Kind der einzigen Schwester
gekümmert habe, und fest gelobte er sich, wenn
es dem Leben erhalten bliebe, sein Unrecht wie-
der gut zu machen

Der Abend war herangebrochen, und Doktor
Lorenz sah mit Gretchen, der er geradezu zu-
geredet hatte, sich ein wenig Ruhe zu gönnen,
in der Krankenstube, um hier die Nacht zu ver-
bringen, die über ein junges Menschenleben ent-
scheiden sollte.

Von Stunde zu Stunde wurde die Kranke
unruhiger; die Wangen brannten in immer zu-
nehmender, unnatürlicher Röte, die kleinen,
weißen Hände zupften immer trampfhafter an
den stiften des Lagers.

Eva hatte schon stundenlang vor sich hinge-
starrt — unverständliche, wirre Worte, oder
laut gestöhnt vor Schmerz. Jetzt richtete sie sich
sich empor: „Fretzige, das darfst du nicht!
Nein, das darfst du nicht!“ Ickrie sie auf.

Der junge Arzt drückte sie sanft in die
stiften nieder und legte den frischen Wischschlag,
den ihm die Wäterin reichte, auf die Stirn der
Kranken.

Diese hielt seine Hand fest und schaute ihn
mit unruhig flackernden Augen an: „Wie hieß
es doch?“ fragte sie dringend. „Am Herbst bin
ich bei dir? Im Herbst! Was's nicht so?“

Ein süßes Lächeln spielte um ihre Lippen,
doch gleich darauf fuhr sie wieder in die Höhe.
„Doch du kannst nicht — ich bin ja das Bettel-
kind!“ wiederholte sie mit so schneidendem Weh,
daß es in die Herzen ihrer Zuhörer drang.

Gretchen war mit gefalteten Händen in die
Knie gesunken. Doktor Lorenz trat ans Fenster
und schaute hinaus in die friedliche klare Mond-
nacht. Auch sein Auge wurde feucht, auch sein
Herz rief um Hilfe für das junge Leben
(Fortsetzung folgt.)